

Unabhängige Wählerarbeit in Deutschland

Willkürherrschaft der heillosen Gewerkschaften

b. Frankfurt, 18. September.

Es konnte nicht ausbleiben, daß alle Umwälzungen in Staat und Kirche, besonders aber sozialdemokratischer Terror, viele zum Austritt aus der Kirche veranlaßten. Als Vorwand wurden die Kirchensteuern angegeben, die wissend und absichtlich als unerträglich hoch veranschlagt wurden; in Wirklichkeit war es die Weltanschauung, daß die Kirche dem Kapitalismus und dem Klassenstaat diene, auch wohl, daß sie zum Vorkämpfer im Kriege „gezeugt“ habe. Alles Hinworfeln auf die reiche Kirche und ihre Klüge der Vaterlandsliebe half nicht. Dazu kam ein Gefühl über den Austritt, welches bisher unüberwunden erleichtert. Man durfte ja nur den Austritt beim Gericht anzeigen; mit dem Pastor, der doch noch an das Gewissen hätte rühren können, hatte man nicht zu tun.

So hat sich das Verhältnis von Staat und Kirche in hohem Maße gelockert. Man kann außerhalb des Schutzes der Kirche leben und sterben. Ob diese Trennung aber für Staat und Kirche heilsam ist? Der Einzelne kann ohne Religion leben, ein Volk aber nicht. Das begreift die Geschichte. Wölfer ohne Religion hat es nicht gegeben und wird es nicht geben. Was Staat und Kirche verbindet, das sind ihre gemeinsamen Aufgaben, die namentlich auf dem sittlichen Gebiet liegen. Der Staat braucht zu seiner Erhaltung und geordneten Entwicklung die Sittlichkeit. Woher entnimmt er aber ihre Grundzüge und, was noch wichtiger, woher nimmt er die Kraft zu ihrer Durchführung? Die Kirche ist das Gewissen des Staates.

Nicht minder wichtig ist die Sonntagsfrage. Der Staat, und namentlich der sozialistische Staat, braucht die Sonntagsruhe nicht nur, sondern mit der Erleichterung von der Arbeit? Soll der Sonntag nicht auch ein Tag der Erhebung, ein Tag innerer Sammlung, ein Tag geistigen Genusses sein? Hier stellt die Kirche ein: Sonntagsruhe und Sonntagsbefreiung sind ihr Panzer.

Der Eid muß der Staat verlangen; es gibt kein stärkeres Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Aber kann man schwören, ohne den Glauben an den Gott, der dem Meinen als eine Pflichten seines heiligen Namens in Zeit und Ewigkeit straft?

Staat und Kirche gehören zusammen, aber so, daß jeder von beiden auf seinem eigenen Gebiet volle Freiheit hat. Freie Kirche im freien Staat, das wird wohl die Lösung der Zukunft sein.

Was ist der Zweck des Staates? Soll er nur eine Gemeinschaft sein zum Schutz von Leben und Eigentum, nur eine Gemeinschaft der Macht zum Schutz seiner Grenzen? Schon Plato erklärt den Staat als die Gemeinschaft, welche die Bürger zur Tugend erziehen soll. Andererseits würde die Kirche einen bedenklichen Irrtum begehen, wenn sie ihre Glieder nur für das Jenseits erziehen wollte; nein, das irdische Leben muß sie heiligen und mit göttlichem Leben durchdringen. Sollen wir, daß Staat und Kirche in dem Verhältnis zum Besten des geliebten Vaterlandes weise ordnen.

Die Konferenz der gewerkschaftlichen Organisationen der Krönung Seiner Majestät und des preussischen Oeffen beschloß nach mehrmaligen Beratungen zur Einigung der Arbeiterbewegung die Zusammensetzung von 25. September über das genannte Gesetz zu verhandeln. Die Sperre soll auf Eisenbahn, Schiffahrt und auf die Landwege erwidert werden, und zwar auf alle Weisen, die aus dem Erzeugnisse abgeführt werden sollen. Die Resolution über die Sperre soll den landwirtschaftlichen Organisationen durch ein solches Tage herbeiführen. Ultimatum ausgeht. In der Resolution wird ferner ein sofortiges Inkrafttreten der Sperre auf Abgabestellung der Eisenbahn geordert. In der Debatte ist von den Vertretern der Eisenbahngewerkschaften Einspruch gegen die Resolution erhoben worden, auch von anderer Seite, so von den Vertretern der heillosen Regierung. Ist der diesem Antrag gewandt worden. Der Regierungsrat Dr. Hömann, der als Vertreter der Regierung in der Kammer der Sitzung beabsichtigte, machte sich entziehen gegen den Vorschlag, die Gewerkschaft wieder einzuführen. Die erste Sitzung wurde abgebrochen. Die Verhandlungen werden aber, und die Arbeiterbewegung schreitet fort. Der Reichswahlrat der deutschen Eisenbahnerverbände teilte mit, daß die Sperre bis in die kleinste ausgebreitet sei. Von dem Reichswahlrat sind ferner die festsitzenden Verhandlungen wurde noch erwähnt, daß Seiten allein in diesem Jahre 12 Millionen Reichsmark produziert, die kaum zu einem Drittel in Hesse verbraucht werden.

Immer wieder die Nebenregierung

Trotz aller Maßnahmen, die die Regierung zur Wahrung der Neutralität im polnisch-russischen Kriege ergreifen hat, wird von linksradikaler Seite immer wieder zu eigenmächtigen Eingriffen aufgefordert. So veröffentlichen die heillosen Sozialistenblätter „Der Kampf“ und „Der Kampf“ in „Rugland“ es heißt darin u. a., daß täglich ungeheure Mengen von Waffen und Munition der Entente durch die Deutschen zur Unterstützung des machtwortigen Polens rollen. Alle Munition, Waffen und Transportmittel auf der Eisenbahn, in den Häfen, durch Russen und auf dem Seewege mühen und unbedacht anzuwenden. Kein Zug, kein Schiff, kein Auto darü in Zukunft mit Kruppen, Waffen und Munition beladen und transportiert werden. Zum Schluß heißt es:

Es ist die heillosen Aufgabe der Eisenbahner, Transport- und Metallarbeiter, in erster Reihe zu marschieren und die Pläne der Entente und deutschen Imperialisten anzuhängen zu machen.

Die gesamte Arbeiterschaft des Reichs wird aufgefordert, die Eisenbahner und Transportarbeiter in ihrem Kampfe zu unterstützen und die Transportmittel zu unterbrechen und gegebenenfalls durch Anwendung ihrer Machtmittel aktiv in den Kampf einzugreifen. Die gesamte Arbeiterschaft muß auch bereit sein, die Eisenbahner, Transport- und Metallarbeiter bei vorkommenden Vorfällen in jeder Beziehung zu unterstützen.

Diese Vorfälle treten u. a. in der Unterbrechung der Verkehrsleitung der E. S. B. D. und der S. B. D. und mit ihnen — man traut seinen Augen kaum, die der S. B. D. Obwohl die E. S. B. D. doch noch in der Regierung ist, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar, man denke an Heßling, Post u. a. — und obwohl diese ihre Regierung als Gegenwärtigsten aus Ehrlichkeit herbeiführt, ist sie nun doch schon ins Schlepptrab der linksradikalen geraten. Hierbei ist noch besonders bezeichnend, daß sich ein Preispaß auf der Verkehrsleitung der E. S. B. D. und der sozialistischen „Vollstimme“ bemerkbar macht. Während die Verkehrsleitung ihre Anträge an den fünfjährigen Eisenbahngewerkschaften stellt, die „Vollstimme“ die Arbeiterschaft vor den Gefahren, wie sich bei der Durchführung des Auftrags ergeben werden. Wörtlich heißt es zum Schluß: „Es ist notwendig, alle möglichen Folgen eines unternehmen Schrittes vorher in Abwägung zu ziehen und die notwendigen Schritte zu ergreifen, die die Interessen der Arbeiter festhalten.“ — Wörtlich, es ist herzlich weit gekommen, im neuen Deutschland!

Der kommunistische „Hauptschlag“

Von der kommunistischen Parteileitung wurde gestern in einer Versammlung in Offenbach ein Programm vorgelesen, das die energische Tätigkeit der Kommunisten namentlich im reinlichkeitsfälligen Industriegebiet in erster Linie darauf gerichtet sei, in der germanen Industrie das Institut der politischen Arbeiter zu errichten. Die revolutionäre Arbeiterschaft Offens habe

sich einmütig auf diesen Standpunkt gestellt. In Offen b. ist bislang mit Hilfe der U. S. B. bereits in mehr als 200 Betrieben die Institution der politischen Arbeiter errichtet worden. In den nächsten Tagen werden besondere Aufträge in diesem Sinne erteilt werden. Wenn diese Aufträge die erhoffte Wirkung hätten, dann bräut man um die treffliche Zusammenfassung aller revolutionären Arbeiter und um den Erfolg des Kampfes zu kämpfen. Das Organ für die Durchführung der kommenden Ereignisse würde die Gesamtheit der politischen Arbeiter sein. Das man über kurz oder lang loslösen werde, war bereits schon in Kurze B. B., daran sei gar kein Zweifel. Von welcher Seite der erste Schlag geführt werden würde, könne im Augenblick nicht gesagt werden.

Gegen die Befähigung Dr. Löwensteins

als Stadtschulrat für Groß-Berlin richtet sich solche Anfrage der beauftragten Kommission: Der Reichswahlrat der Stadtverordnetenversammlung der Stadtgemeinde Berlin hat beschloffen, der Stadtverordnetenversammlung die Wahl des Dr. Löwensteins zum Stadtschulrat für Groß-Berlin vorzuschlagen. Bei den Mehrheitsverhältnissen in der Stadtverordnetenversammlung ist sicher mit seiner Wahl zu rechnen. Herr Dr. Löwenstein kennt seinen Bildungsgang und seine Befähigung das gesamte Schulwesen nur aus der Theorie. In der Leitung von Unterrichtsanstalten fehlt es ihm an jeder Erfahrung; seine kurze Tätigkeit in der Schulverwaltung als Stadtverordneter kann als eine Vorbereitung in der Schulverwaltung in keiner Weise angesehen werden.

Dr. Löwenstein war früher mofaischen Glaubens und ist jetzt Dissident; die weit überragende Mehrheit der Eltern von Berliner Schulkindern verlangt für ihre Kinder eine christliche Erziehung. Ein dem Christentum feindlich oder gleichgültig gegenüberstehender Leiter des Schulwesens von Groß-Berlin kann die Erziehung in christlichem Sinne nicht fördern, sondern muß sie aus dem Wege räumen.

Die Befähigung in diesem Falle von einem Nicht-Berliner machen würde die Befähigung von jedem anderen Nicht-Berliner für die Befähigung vieler Hunderte anderer christlicher Eltern einen Schlag ins Gesicht bedeuten, abzulehnen?

Gerrit, Köhler, Deike, Dr. Ritter und die übrigen Mitglieder der Fraktion der Deutschen Nationalen Volkspartei.

Strassenbahnprotest in Berlin. Rant „D. B. am Mittag“ haben die Funktionäre der Eisenbahn-Strassenbahn und der übrigen Berliner Verkehrs-Gesellschaften heute beschloffen, weil der Groß-Berliner Wahlauflauf anstelle ihres Kandidaten Oberingenieur Dr. Albrecht für die Wahl des Prof. Helfferich diese zum Degenerieren für das Berliner Verkehrsleben ausgeprochen hat, den Verkehrsangehörigen für den Tag nächster Woche einen einseitigen Streik zu empfehlen.

Im Hauptsaal der Landesversammlung hatten sich alle Parteien wieder in der Denkschrift der Regierung über die Reorganisation der preussischen Polizei enthaltenen Richtlinien. Nur von den Deutschen Nationalen wurde erhebliche Bedenken dagegen geäußert, während die Unabhängigen überhaupt nicht Stellung nahmen.

Ein Reichsverband der Orl- und Westpreußen ist in einer Sitzung der Vertreter der Orl- und Westpreußen am 13. d. im Reichstagsgebäude gegründet worden. Der Reichsverband hat als Zweck die Vertretung der Orl- und Westpreußen an den Reichstagen, die in einer bei beiden Provinzen geboren sind oder sonst in engen Beziehungen zu ihnen leben. Gleichzeitig wurde die enge Anlehnung des Reichsverbandes an die bestehenden Landesverbände von Orl- und Westpreußen und an den Deutschen Schulbau beschloffen. Eine aus 10 Mitgliedern bestehende Kommission, die ihre Geschäftsstelle beim Deutschen Schulbau in Berlin W. 22 im Schloß Bellevue hat, wurde mit der Ausarbeitung der Entwürfe für den weiteren Ausbau des Reichsverbandes beauftragt.

Eine amtliche Berliner Meldung über Deutschlands Außenbeziehungen im August. Die Reichsblätter melden amtlich, daß Deutschland im Monat August 1 078 000 Tonnen Rohes geliefert hat, die an Frankreich, Italien, Belgien und Luxemburg zur Verteilung gelangen. Frankreich hat davon 700 000 Tonnen, Belgien 200 000, Italien 100 000, Luxemburg 78 000 Tonnen. Die Reichsblätter berichten, daß die Verhandlungen des „Korridor“ und des „Vollstimmens“ über die Abgrenzung und die Organisation einer monotonischen Reichsgermannerung als aufgewärmte Kartennarrativen und Selbstherrerei.

Bolschewisten oder Sinnfeiner?

Die Arbeiter des New-Yorker Atlantik.

Nach einer New-Yorker Meldung des „Algemeinen Handelsblatt“ sollen die bolschewistischen Elemente in den Vereinigten Staaten die Aufgabe der französischen Sozialisten durch das Verhören Morgan als eine Förderung der aggressiven Politik Frankreichs gegen Rußland betrachten, was möglicherweise die Veranlassung zu dem Anschlag gewesen sei. Nach einer Telegramm-Nachricht aus London glaubt man in New-York, daß die ganze Expedition in Folge einer Verwirrung war. Die Firma Morgan arbeitet in Amerika für die englische Regierung. Der Anschlag wird daher für einen Vorwand in der Sinnfeiner gehalten. Der New-Yorker Anwalt von der französischen Oberkommission, deren Zweck nicht bei dem Anschlag liegt, wo das Material hat, erhielt ein Antwortschreiben morgen einen Brief, in dem der Schreiber die Mitglieder der Kommission wagt und ihnen rät, sie sollten, wenn ihnen der Anschlag ist, das Büro um 3 Uhr nachmittags verlassen, da um 3 Uhr im Waldreiter eine Raubrevue stattfinden werde. In dem Brief heißt es: „Schlimme Verbrechen sind verübt und es ist die Pflicht, sich zu rächen.“ Ein Briefwechsel erhielt eine am 14. September datierte Briefkarte aus Toronto, auf der ihm geraten wird, am Mittwoch um 3 Uhr nachmittags Waldreiter zu verlassen. Die Pflicht der Polizei geht davon, daß der Anschlag das Werk von Exzentriken ist. Im Zusammenhang damit wird ein Brief von einem Arbeiter in New-Yorker genannt, der Toronto in der Nacht vom 14. September verlassen hat und der mit Bezug auf die Waldreiter erklärt haben soll: „Dort leben viele Millionäre, die getötet werden müssen.“

Anna Wissens Traum

Roman von Margarete Böhm.

(Radikal bedroht.)

„Kommt! Denn ist man klein, wenn man Camel wissen braucht“, murmelte sie Frau, und ein harter, höhnischer Zug erschien um ihren Mund. „Das glaub ich, wenn man Euch den Willen ließe, kriegen wir überhaupt keine Zinsen zu sehen.“

Sie warf den Brief zu dem andern und erloß sich, im Durchstreifen des Briefs streifte ihr Blick die Wirtin. In bäuerlicher Neugier lästete sie die Klappe und frante in den Briefen und Karten. „Was? — Ein Brief von Levi Israel an Herr Nordhorn? Haben die auch schon mit den Juden angedungen, und ein Letterbrief an Fremden? Das soll man wohl der letzte Rettungsanker sein! Eine Antikiste aus Kiel von „Ungenannt, doch gut Bekannt!“ an die Johns — hm — hm. Was, Broben von Rudolph Herzog an Frau Sänke? Schon wieder neue Kladder? — ja, da braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Wirtschaft den Krebsgang geht! Und ein Brief von Herrmann aus Sulium an Lüttgen! Gemüß eine Werbung; na, der Mann kann auch lauern, bis er sein Geld kriegt. Staat machen und nichts im Vornehmene ... „Amos Brust hat sich unter einem tiefen, hohen Klemm. „Ja, danke dir Gott, daß ich nicht bin ein Holz. Ich besahle alles dar, was ich faule; wenn ich in ein Geschäft trete, bemerkt das ganze Personal um mich herum, Frau Nordhorn, Frau Nordhorn.“

Mechanisch griff ihre Rechte nochmals in die Tasche und zog einen Brief an Fräulein Sule Nordhorn hervor. Anna stuzte. Im Sulium aufgegeben und die helle, feste Handschrift — lieber von einem Herrn ... Ja, zum Ausdruck, wer hat denn an ihre künftige Schwiegermutter zu schreiben ... Wieviel eine Bekanntschaft noch außerhalb. Möglich war schon, wo sie immer doch so in der Welt umherflühten. Sie drehte den Brief hin und her, hielt ihn gegen das Licht und spähte eine prächtige Lust, den Inhalt des Schreibens zu erforschen.

Vorständig ließ sie den ominösen Brief in ihre Kleider-tasche gleiten und öffnete die Tür zur Kleiderkammer. Da sah der alte Senfens im Vestibül und schiel — vor ihm auf dem Tische stand eine große Tasse mit Wasser — die einzige Weggehrung, die einem verarmtesten Wanderer auf Reisen Hof guttelt wurde — laut rasselten die tiefen, schmerzbaren Klänge des tobenden Gefluses durch die Stille der Stube.

Gerdüchlos schloß Anna die Tür und eilte in die Küche. Ueber dem brodelnden Schwaben des Leeseffels, in dem das Wasser zum Nachmittagskaffee kochte, löste sich der Gummiberich des Kessels; triumphierend zog sie den Bogen hervor und las die wenigen inhaltschweren Zeilen von Ange Bartels.

Sie wurde rot und blüß beim Lesen. Das seltsame, ungeheure und Sule Nordhorn. Bartels Hof und der Sogbionhof zusammen und ihre Kinder beiseite geschoben. Das war eine neue Bekanntschaft.

Ihre Frauen folgten ihr, hinter, gutteln. Zwei, dreimal las sie den Brief, dann hob sie rasch entflohen den Leeseffel empor und überzog Bogen samt Kesseln den Flammen.

„Wer will mit was nachweisen“, dachte sie. „Senfens ist alt und düffel und vergeblich, er kann ihn unterwegs verloren haben. Und wie jagte der Brief? ... Wenn Sule will, soll sie antworten, sonst nicht.“

„Amol, mein Junge, du kannst lange auf Antwort lauern. Als Kinnelne nach einer Weile in die Küche trat, um Kaffee zu machen, fand sie die Mutter tief in Gedanken an Glühender. Ich hab dich nicht gesehen.“

„Wenn die Leute heimkommen, soll angepannt werden, ich fahre noch in den Koff“, sagte Frau Anna ...

„Gute noch? — Soll ich mitfahren?“

Die Mutter verneinte. Solange der Windhund von Waler da war, hielt man Kinnelne besser dem Koff fern. Kinnelne lachte vergnügt in sich hinein. Wenn die Mutter wüßte ...

„Ich trag denn nachher die Blätter zu Radbar Bartels hinüber.“

„Ja, tu das.“

Gegen fünf kam Senfens mit seiner Post im Sogbionhof an. Viele sah neben Fräulein Sule im Hofe unter dem Lindenbaum, dessen dicht verästelte, affurte beschnittene Ströme wie ein aufgehobener, ritziger Regenbogen den Hof überdeckte. Viele gegen gewisse Hausfreundliche im Koff. Er hatte Sule als Helms Hof Hof aufgelang gewartet, wenn die Leute alle brauchen im Feld beschäftigt waren, und er behauptete wohl, daß sie ihren arsten Zeit nur ihm verdanke, weil er dafür gelohnt habe, daß von Klein an die seltsame Bolschewiste für sie zum Walden und Baden verwendet wurde.

Viele Hof fast und ausgerufen und aufzuden aus. Wie immer, wenn er sich recht bedächtig hüllte, vergnigte er sich an dem bunten Schaumflügel fröhlicher Phantasien und Allusionen. Er spielte ein Wädellos in der sächlichen Rotterrie und hoffte tief fünfzig Jahren auf einen Treffer. „Wenn ich zum Herbst mit einem ansehnlichen Gewinn herauskame — dann —“ Viele leuchtete.

„Was denn, Nieler?“

„Dann kauft du die Papierche, Sule“, rief Nieler Anderen, der eben vorbeiging, lustig. „Nur Papierche, keine Papierche.“

„Nein! Dann kauf ich mir grüne Lappen“, rief Nieler begliffert. „So in grünen Wädelchen mit ein paar Ohren drauf, auf Gott! das ist das Ideal meines Lebens.“

„Der Lappen, Senfens, du hast aber nicht schickig getüßelt“, rief er dem Briefträger, der eben auf dem Hofe ankam, entgegen.

„Drei an Herrn Nordhorn ... Zwei an Herrn Anderen — eins — zwei — an Fräulein Sule — da muß noch einer sein — namu — ich mein doch, es wären drei gewesen.“

„Es waren sicher nur zwei!“ beruhigte Sule den Mann der Aufgereg in seiner Tasche herumframe.

„Ich mein doch geüß — es war einer aus Sulium dabei.“

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der

Halle'schen Zeitung

Nr. 36.

Halle/Saale ♦ Sonntag, den 19. September

1-9-20

Die Lehren der französischen Revolution

Von Dr. Carl Fetz.

(Nachdruck verboten.)

Dem Philosophen Hegel wird der Ausdruck in dem Mund gelegt: „Das Einzige, was wir aus der Geschichte lernen, ist, daß die Menschen nicht aus ihr lernen.“ Wie wahr dieses Wort ist, zeigt ein Vergleich der jetzigen Revolution, welche wohl niemand bereinigt eine „glorreiche“ nennen wird, mit der „großen“ französischen Revolution, denn die durch diese beiden Umwälzungen geschaffenen traurigen Zustände sind einander so ähnlich wie ein Ei dem andern. Wohin wir auch blicken mögen, auf die politischen oder sozialen Verhältnisse, auf den Kampf um Kirche und Schule, überall treffen wir dieselben Lehren.*

Es wird immer ein Mißfall, aber auch eine Schmach und Schande bleiben, daß die Revolution von 1918 sich ohne jeden Widerstand vollzog. 1806 hatten wir wenigstens, um nur diese zu nennen, einen Kettelschlag und Onkeltau, aber nur in jenen unheilvollen Novembertagen und wo ist heute noch ein Mann zu finden?

Genau war es in der ersten französischen Revolution. Obwohl die Mehrheit des französischen Volkes Königstreue war und blieb, vermochte ein Häuflein Aufwiegler, welche immer ein Fremdenkörper im Volksganzen waren, durch rücksichtslose Grausamkeit die große Masse der Andersdenkenden zu vergewaltigen und elf Jahre lang, 1789 bis 1800, unglückliches Elend über ganz Frankreich und insbesondere über Paris zu bringen. Noch im Jahre 1793 gab es in Paris nicht 3000 siebentägige Umstürzer, und zu allen Zeiten gehörten 1/10 des Gemäßigten an. Aber schon damals war es unmöglich, von 50 000 nur 3000 zusammenzubringen, und selbst unter diesen 3000 waren nicht 500, welche mutig und einmütig ihre Meinung vertraten. Die Ermülichkeit der Gutsgeimten zeigte sich besonders bei den Wahlen, wo diese für ihr Leben die Jakobiner stimmten, indem sie sich einredeten, wenn man die „Galunen und Schurken“ in den Konvent schickte, befreite man sich von ihnen! Dogu wurden die Waffen den radikalen Vaterlandsfreunden genommen, wie denn vor der Maske des Lebens in der Stadt und Land keine Finte zu finden war und dem Gesindel übergeben. Dabei zeichnete sich auch die Apatatoren, namentlich Robespierre und Danton, durch Freigebigkeit aus. Auch die Revolutionsregierung hatte die Lösung ausgegeben: „Der Feind liegt rechts!“ und stellte sich blind und taub gegen die gefährlichsten Umstürzler, wie auch heute ein Gichtorn nicht bloß trasslos bleibt, sondern im Reichstag sitzt und überall im Lande seine Reden halten darf. Auch damals standen Deputierte und aus dem Heere Ausgewählte unter allen mörderisch Gemühten stehend, und besonders die Waisenen meuterten. Genau ist die schmutzige Welle der Revolution schmutzige Naturen und so in so manchen Führer in den früheren Arbeiter- und Soldatenräten erinnerlich, wenn wir vorher, wie so manche Helden der „großen“ Revolution vorher wegen gemeiner Verbrechen bestraft waren und dann die von ihnen erlangte Macht zur Ausübung weiterer Gemeinheiten benutzten. Wie heute bei den „Unabhängigen“ und ihres Gleichen Diebstahl und Mord zugewandt die Stelle von Heiligen einnehmen, gab es damals Lehrer, die in den Schulen bei der Ermahnung Marat's, dieses offenbar geisteskranken Scheinheils, ein Kreuz schlagen ließen. Auch damals wurde bei der Befragung der Weanentellen nur nach Gesamtsumme der Stimmen gefragt, und man ging sogar soweit, was uns vielleicht noch besorglich, daß man Richter werden konnte, selbst wenn man nicht einmal recht schreiben oder lesen konnte. Anstatt zu arbeiten, vertrieben sich die Weanentellen ihre Dienstmädchen mit überlichen Weibern. Die Unterordnung unter die Vorgesetzten war aufgehoben. Die Stabverordnetenversammlungen setzten die wichtigsten und wichtigsten Beschlüsse und in denselben erfolgte nur selten eine Abstimmung. Besonders auf dem Lande wollte niemand mehr Steuern zahlen, denn man sah die Befreiung von allen Steuern als die Haupterwartung der Revolution an. Um so erfreulicher war es, daß wenigstens die Jugend in der Gauzheit wie auf dem Lande sich als Feind des Unfluges erwies und den Vorkämpfern einen heilsamen Schreden einjagte. Dieser meist den gebildeten Ständen angehörigen Jugend ist es zu verdanken, daß nach der Hinrichtung des Blutigen Marat's alle Verurtheilten zur Wiederanrichtung der Schredensherrlichkeit schickerten. Wie noch mehr als bei den politischen Springen bei den sozialen Verhältnissen die Ähnlichkeit der damaligen mit den jetzigen Verhältnissen im Auge. Wie viele Zeiträume seit Schreybstein die öffentliche Meinung vergiftet haben, so war es damals vor allem Marat, dessen Briefe eigentlich in ihren Schriftstellungen zu finden sein müßten, der die ungelieblichsten Rügen über die Regierung seiner auch damals nicht allzu häufigen Leser aufstufte und in der schamlosesten Weise zu Gewalttaten aufstachelte, wie schon der eine Satz seines „Vollstreckers“ beweisen mag: „Der Augenblick ist gekommen, den Waisenen und ihren Angehörigen, dem General Lafayette, allen Waisenen des Generalstabes, allen ritterlichen Bedienten, allen Bedienten, sämtlichen revolutionärsfeindlichen Sabotagebedienten und verdrängten Abge-

ordneten die Köpfe abzuschlagen!“ Lebensmittelnot, Leerung, Sinken des Papierpreises bis auf ein halbes Hundert des Nennwertes riefen Arbeiterstreiks an allen Ecken und Enden hervor, während Waisener und Schieber ungehindert Millionen sammeln durften. Auf diesem Sumpfboden gediehen Verbrechen aller Art. Da die Grundzüge der Gerechtigkeit, die alten Vorstellungen über Weisheit und Weisheit zurück waren, nahmen die Gerichte ebenso wie die Polizei völlig vorzugehen. Um hellen Tage wurden Menschen aus Leben gebracht, Raffen bestohlen, den Bauern Ernte, Vieh und landwirtschaftliche Geräte geraubt. Nahrungsmittel bildeten sich und ganze Gemeinden sogen in die Staatsforsten zum Holzdiebstahl. Damit ging eine maßlose Vergewaltigung des Land in Hand, an die Stelle der Ehe waren Ehebruch und Ehescheidung getreten. Besonders taten sich die Kinder der Arbeiter, da sie nicht mehr geliebt werden durften, in schamlosem Weisheit und in schamloser Verschwendung ihrer Zeit, kein Brot und kein Fleisch, kein Vieh und keine Lebensmittel. Alles war ungeheurer Preis geliegen. Schon damals verfiel man auf die Festsetzung von Höchstpreisen, und zwar mit demselben Erfolge wie jetzt, indem fortan die Märkte verödeten. Schon damals stand man funderlang Reihe vor den Bäckereien und den Nahrungsmittelgeschäften. Schon damals gab man Brotkarten aus, aber was nützte dies, wenn es die Woche nur 1/4 Pfund Brot und als Ersatz dafür Reis gab, den man doch nicht kochte, weil man kein Salz und keine Kohlen hatte? So drängte sich auch damals mancher Arbeiter die Erkenntnis auf, daß es vor der Revolution viel besser hatte. Beim Empfang des heutigen Abendmahls wollte jeder mehr als ein Stück Brot nehmen, so daß schließlich die Austeilung des Brotes unterlag wurde. Wer etwas zu verkaufen hatte, verkaufte es: Kleider, Bücher, Betten und. Ein einfaches Mittagbrot verschlang fast den Wochenlohn, ein Paar Stiefel zwei Drittel der Jahresernte eines Arbeiters. Am schlimmsten aber waren die Rentner, Pensionäre und Weanent daran, welche man schon damals als „die drei leidenden Stände“ bezeichnete. In der Selbstmord aus Not griff immer mehr man sich. Die ganze Kunst bestand bei den meisten darin, sich zu erhalten, die Erkenntnis tranken Kaiser statt Wein, nährten sich kümmerlich von der geringen Menge des ihnen zugewiesenen Brotes, aßen sich in der Regel nur halb satt, machten sich Bewegung, um nicht zu frieren, ließen ohne Schuhe und verlagten sich auf den kleinsten Lebensgenuss. Sider sind damals mehr als eine Million Menschen jenen entsetzlichen Tod, den Hungertod, gestorben. Dennoch konnte sich Frankreich schließlich damals wieder erholen, indem es in der schamlosesten Weise die besiegten Völker auspreßte. Immerhin war es beim Regierungsantritt Napoleons I. ein einziger Trümmerhaufen.

Doch die Ähnlichkeit zwischen damals und heute zeigt sich auch auf dem Gebiete von Kirche und Schule. Wie bei uns auf den lapidären Adolf Hofmann als Kultusminister der schamloseste und gewandte, aber ebenso siebentägige Geniech, der gefährlichste Geniech, den die kirchliche Kirche seit Kaiser Julian dem Abtrünnigen gesehen hat, gefolgt ist, so hat auch die französische Revolution die kirchliche Kirche aufs gehässigste und schamloseste verfolgt, um doch dabei zuletzt elend zugrunde zu werden. Je entsetzlicher und verabscheuender die damaligen Staatshaber gegen Christentum und Kirche vorgingen, je rücksichtsloser und grausamer sie allen frommen Ueberlieferungen und liebgeordneten Einrichtungen den Garauz machen wollten, desto mehr erwuchs im französischen Volke die Erkenntnis, was es in der vorher selbst von ihm verpörrichten und gehäfften Christenheit hat. Nach der Revolution waren von 35 Millionen Franzosen wieder 32 Millionen katholisch! So wird auch die religiöse Wüstermerei der Sozialdemokratie aller Nüchternen nur die Wirkung haben, daß sie sich damit selber das Grab gräbt. Wie aber die Revolution nicht schaffte, sondern nur zerstören kann, so hat sie in Frankreich, womit sie auch bei uns schon auf dem Wege ist, das Schulwesen völlig zugrunde gerichtet. Schon damals spürte die Trugregel der „Einheitschule“, nur daß man sie, für die bedauernswürdigsten begeisterte Worte fand, „Vollstreckung“ nannte. Schon damals wollte man den Privatunterricht als Lebensstiftung ausblenden und die Religion aus dem Unterricht entfernen. Das gute Geschlecht der braven, vorkühnsten Lehrer wurde seines Amtes entsetzt und an seine Stelle traten sittenlos, religionsfeindliche, unwillkündliche, denn kein rechter Vater mehr seine Kinder anvertrauen wollte und konnte. Die Schulen standen leer und die Lehrer bekamen kein Gehalt. Noch im Jahre 1801 war der Volksschulunterricht überall gleich Null und ein wahrer Spott. Eine ungeheure Menge Kinder in Stadt und Land war zur Schmach und zum Verderben vollständer Ummisshen verdammt.

Elf Jahre lang war es der sogenannten „großen“ französischen Revolution vorzuziehen, über Land und Volk das größte Unheil zu bringen. Wir erfieren uns erst zwei Jahre der „Sagunnen“ der Revolution und selbst in Arbeiterkreisen beginnt man davon reichlich genug zu haben. Ueber kurz oder lang wird es doch, wie Bismard gesagt hat, wieder dahin kommen, daß „die Unrechtlichkeit der durch die soziale Republik geschaffenen Zustände die enttäuschte Bevölkerung für gewalttätige Missetäter zu monarchischen Institutionen in eolastischer Form empfänglich macht“. Die von mancher Seite angeklagte und erlebte „Diktatur des Proletariats“ wird, wenn sie wirklich zur Lastlage werden sollte, eine entgegengetretete Diktatur, die dann wieder die Bahn schaffen für geordnete Verhältnisse, für ein Hand-in-Gang-gehen aller Stände, für ein Leben in wahrer Menschlichkeit, anstatt in einem sozialdemokratischen und sozialistischen Zukunftsstaate, für ein Reich Kaiser Wilhelm's II.

Graf Hermann Kenyerling

Von Dr. Max Dorn, Halle.

(Nachdruck verboten.)

Die Philosophie beginnt wieder eine Nacht zu werden, und das ist nicht verwunderlich im arm gewordenen und gedemütigten Deutschland, in einer Zeit, in der nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern vor allem auch ideale Werte so plötzlich in Trümmer sanken. Jeder, der nicht mitgeriffen werden will vom Strome des ungeliebten Geschehens, sondern bewußt den rings sich vollziehenden Wandel zu betrachten, so fördern oder vielleicht auch zu hemmen sucht, sieht sich genötigt, Umhau zu halten nach allgemeingültigen Ideen und Zielen, die Ausweg, Halt und Licht in diesem ändernden Wechsel schaffen könnten. Vor nicht langer Zeit begnügte sich die Philosophie noch, als tiefste Wissenschaft den Einzelwissenschaften ihre Grundlage zu geben und mit kritischer Vernunft die Grenzen und die Möglichkeit menschlichen Erfahrens und Erkennens zu sichern; jetzt dagegen befinnt sie sich auf den noch höherem Beruf, den Drang der Menschen nach „Weltanschauung“ zu füttern. Sie übergriffert die Zirkel der Fachlehren und Fachphilosophie und bringt in weitere Kreise; sie möchte nicht nur den Kopf mit Erkenntnissen beglücken, vielmehr auch an Herz und Gemüt, Trost, Soffnung und Kraft zur Stellung spenden, selbst auf die Gefahr hin, sich in Esapulation, Vergriffenheit und Apathie zu verfallen. Neben der Wissenschaft von den Prinzipien freier Gesellschaften, Glaube und Metaphysik als Licht; neben der theoretischen Forschung erwacht der Drang zur praktischer Betätigung, zur Bheilung, namentlich mit dem Leben und seinen Aufgaben. Früher erscheint als geistiger Anker dieser Philosophie, die, wenn auch in ihren Ausfassungen verschieden, die Richtung auf Metaphysik und Praxis gemeinlich haben. Euden in Jena ist wohl zur Zeit ihr bekanntester Vertreter; beachtlich in den Vorbergründ gerückt ist in den letzten Jahren auch Graf Hermann Kenyerling.

Dieser entstammt einem baltischen Geschlechte, das nicht nur Cbelteu im landesüblichen Sinne, sondern Männer hervorbrachte, die durch starke Bemühung geistiger Qualitäten einen besonders hohen Rufus alten Adels darstellten; denn die Neigung zur Begabung für Wissenschaft, Philosophie und Dichtkunst ist von jeher in der Kenyerling'schen Familie Wirtig eines gutigen Genies gewesen.

Nachdem von Kenyerling am Rheinberger Goe Friebrich des Großen; dort wurde er der innigste Vertraute des genialen Kronprinzen und später des jungen Herrschers, und als er während des zweiten schlesischen Krieges starb, schrieb der König, daß er einen Freund verloren habe, den er liebte wie sich selbst.

Bei einem anderen Kenyerling befeuerte wahrheitslieblich der junge Kant die Stelle eines Hauslehrers; auf jeden Fall verkehrte er späterhin viel in dem graulichen Hause und gewohnt dort hohe Ehre.

Der Alexander Kenyerling, der einst als Naturwissenschaftler und Forschungsreisender hervortreten sollte, schloß Bismard als Berliner Student in jungen Jahren Freundschaft; bis ins höchste Alter hielt diese an und gewährte dem freien Gänger noch in den trüben Tagen nach seiner Entlassung Glauben und Trost. Wie hoch Bismard jenen schätzte, beweist seine Neuerung zu dessen Gunsten: „Ihr Vater war in meiner Jugend der einzige Mensch, dessen Verstand ich respektierte.“

Endlich, der unlängst verstorbene Euard Kenyerling schloß sich einem Namen als vornehmer Dichter, der milde, schmerzliche, von ablicher Kultur durchsetzte Romane und Novellen schrieb.

Aus diesem Boden und aus solcher Ueberlieferung erwuchs die Gestalt des Grafen Hermann Kenyerling.

Im Jahre 1880 im Baltischen geboren, bildete er, seines Grafen Neigungsbegabung aufnehmend, in Genu und Dorpat Naturwissenschaften und führte ein frohliches Studentenleben, bis unter den schweren Folgen eines unglücklichen Cabelbueßs seine Lebensenergie sich loszulagen nach innen wandte und die geistigen, künstlerischen Kräfte seines Weisens und aus der Verborgenen zur Entfaltung kamen. In Seidelberg leste er seine Studien fort; in Wien fand er Eoulton Stuart Chamberlains Freundschaft und Verehrung sowie beiderseitigen Umgang bei Sole und in Künstlerkreisläufigkeit. In Paris wandelte er sich englisch aus dem Manne der Wissenschaft zum Dichter und Philosophen. Als Dramen- und Romanautor verlor er, aus dem Chamberlain ermutigt, dort „Das Gefüge der Welt“, sein erstes, in hinführendem Schwung und ohne eigentliche Vorarbeiten intuitiv ausgeformtes Werk. Bald daran schloß sich das zweite, „Unsterblichkeit“, und weiterhin die „Prolegomena zur Naturphilosophie“.

1907—1911 weite er zumeist auf Reiten oder dazwischen, beobachtend, fühlend und denkend am Bau seines inneren Weisens als Schriftsteller. Wir erfieren uns erst zwei Jahre der „Sagunnen“ der Revolution und selbst in Arbeiterkreisen beginnt man davon reichlich genug zu haben. Ueber kurz oder lang wird es doch, wie Bismard gesagt hat, wieder dahin kommen, daß „die Unrechtlichkeit der durch die soziale Republik geschaffenen Zustände die enttäuschte Bevölkerung für gewalttätige Missetäter zu monarchischen Institutionen in eolastischer Form empfänglich macht“. Die von mancher Seite angeklagte und erlebte „Diktatur des Proletariats“ wird, wenn sie wirklich zur Lastlage werden sollte, eine entgegengetretete Diktatur, die dann wieder die Bahn schaffen für geordnete Verhältnisse, für ein Hand-in-Gang-gehen aller Stände, für ein Leben in wahrer Menschlichkeit, anstatt in einem sozialdemokratischen und sozialistischen Zukunftsstaate, für ein Reich Kaiser Wilhelm's II.

Er zog in die Wüste zur Selbstheilung, aber seine Wüste war die weite Erde. Aus Genua schickte er seinen Bekannten den letzten Gruß. Er schrieb niemandem, und seine Briefe durften ihn erreichen. Auch nachher, in den Jahren, in denen er an seinem „Reisetauch“ arbeitete, wurde er möglichst als verfallener Philosoph, als Fremder aus dem Schicksal des Weltkrieges, das ihn vier Jahre lang in englischer Abgeschiedenheit verbrachte, bis daß die

* Den Beweis im einzelnen erbringt die schon hier im Wochen nach ihrem Erscheinen in zweiter und dritter Ausgabe erschienene Schrift „Die Zustände während der großen französischen Revolution, ein Spiegelbild für unsere Zeit“ von Dr. Carl Fetz (Halle, Buchverlag, 64 S., 2,50 M.).

Periode der Verwandlung ungeführt verließ.“) Als er 1918 wieder auftauchte, war seine Sturm- und Drangperiode vorüber.

Ein zweites, wichtiges Ereignis kennzeichnet den neuen Abschnitt in des Grafen Leben: im Frühjahr 1919 vermählte er sich mit der Gräfin Ingrid von Rantzau, mit der Tochter des Fürsten Herbert Bismarck, und schloß so die von den Großvätern her gepflegten Beziehungen zwischen den beiden Familien noch fester. (Fortsetzung folgt.)

Volksmäßige Deutung bei Ortsnamen

Von Dr. G. Wasserzieher.

(Nachdruck verboten.)

Für „Volkschmologie“ gibt es leider noch kein brauchbares deutsches Wort, ich möchte daher, bis eins gefunden ist, „volksmäßige Deutung“ sagen, der allerdings lang und schwerfällig ist. Der Stoff ist unerschöpflich; ich gebe einige Proben aus dem Sargabteil und einigen anderen Gegenden Norddeutschlands. Dabei berückichtige ich auch entlegene, in weiteren Kreisen kaum bekannte Feld- und Forstorte.

Doch Menschenfische zu Fische und Gierfische zu Geier gehören, leuchtet ohne weiteres ein, daß aber Schlagenholz nicht von den Schlagen, die doch in Gebirgen vorkommen, sondern von den Schlagen der dort gelegenen Eise seinen Namen führt, sieht man erst dann, wenn man die älteren Formen des Namens kennt. Auf diese kommt es ja überhaupt bei der Orts- und Personennamenbeutung an, nicht auf die heutigen, oft verformten Formen. Ein Fiegenberg klingt ganz annehmbar, denn es könnte da von Fiegen wimmeln; es liegt aber eine Verbindung von Fies — Fiesel vor, das heute verholten ist und nur noch in Finte weiter lebt; die Finte ist ja ursprünglich ein Fiesgeneseh mit Feuerfieschloß. Eine Wäldentwiese ließe man sich noch gefallen, denn vielleicht diente sie den Dorfmannen oder Wäldern zum Spielen oder auch zur Nahrung. Aber solche Betrachtungen führen zu nichts. Frühere Formen weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß es die einem gewissen Herrn Metze gehörige Wiese war. Als der Besitzer gestorben und seine Nachkommen verzoget waren, mußte man nichts mehr mit Metzeswiese anfangen und man machte sie sich mundgerecht, indem man an Stelle eines Unbekannten und Nichtsagenden etwas Bekanntes setzte. Ganz schlimm steht es aber mit der Aufschauungswiese! Will der Kuh das es zwar seine Nichtigkeit, was mag jedoch der Schwanz bedeuten? Es ist eine Vermählung aus Schwanden, d. h. Schwanden machen; wir kennen es heute nur noch in v. Schwanden. Durch Verwirrungsmachen des Waldes hat man eine Wiese zur Waldwiese genommen. In mehreren Sargorten findet man dieses veraltete Schwanden noch, z. B. in Wälderschwende und Schwende. Es heisst auf dieser Zeitigkeit der ersten Wälders. Das Ausbrechen der Bäume war ihnen zu befürchtlich, sie verließen den Wald auf andere Weise, ließen die Wälders steten und verbrannten die oberen Teile. Ein Farngrund ist zu einem Farngrund geworden, aus einem Farngrund machte man Farngrund: In Farn steht das alte deutsche Wort Farn — Mähle, das ein Lehnwort aus dem Lateinischen ist; Körner, Körner ist die alte deutsche Bezeichnung für Mühle; Kernbad, Kernbad, Duerfurt u. a. deuten darauf, daß dort früher Mühlen waren. Eine Ralswäse (Ralswäse) wurde zum Ralswäse, ein Sattelberg wurde zum Sattelberg, ein Stierberg zum Stierberg; hier wurde die Stier, das Hauptwort (blauweißes Stier) von den Vorüberfahrenden erhoben.

Auf als Bergbezeichnung ist häufig. Die Jungfernköpfe gehören zum Berg des Kammensloßes zu Gehrden; hier hat die Volksbeutung nicht eingegriffen. Dagegen war der Karpfenkopf früher ein Gerdenskopf, nach der dort wachsenden Schafgarbe, und der Wälderskopf deutet auf das Nest einer Wälders. Der Fieskopf hat mit dem Wäldersnamen alle nichts zu tun, sondern heißt eigentlich Fieskopf; Fies ist eine blattweiche Form für Fies. Wenn die Wälders, wenn er etwas ausgesagt und gegährt ist, nennt man auch Kamm; der Kamm kommt im Wälders hat seinen Namen aber nicht vom Kamm, sondern ist eine Verformung aus Kammers Kamm. Das Kammal erinnert an Kamm, ist aber nach dem durch das Zal laufenden Bach genannt, und die Wälders bewirgen keine dort begangenen Wälders, sondern deuten auf moorige, fumpfige Stellen. Aus dem Wälders Wälders ist ein Regenbogenberg geworden. Der Wäldersberg bei Gerndorf hat nichts mit Stube zu tun, aber auch nichts mit Stube; es ist vielmehr mit Stubekopf stouf, stellen, das sich noch häufig findet: Stubekopf ist der berühmteste die Wälders. Bei Regenbogen liegt Kammal mit der Wälders; einen Stubeberg gibt es bei Wäldersburg, bei Jorpe, Gieseln, einen Stubeberg bei Stillingen. Der Leeburg hat selbstverständlich mit Lee nichts zu tun, er hieß früher Thierberg, zu blattweiche die Thie, Thie, das vielleicht ein veraltetes Ding, Ding ist. Dies bedeutet früher (und noch jetzt in Dänemark und Norwegen: Störching, Folsching) Wolfserkennung, Gerichtsstätte; auf dem Leeburg wäre demnach früher die Gerichtsstätte gewesen. Der Meisberg, Meisberg hat seinen Namen nicht von dem Wälders, sondern vielmehr von einem verholten Heitort, das folgend, bauen, schneiden bedeutet; es ist also ein Berg, wo Holz geschlagen wird. Zu derselben Gruppe gehört „Weiß“, einfach aus arischen Wälders und Wäldersberg; dort wurden Stöben gekramt, dieser gehörte einem Wälders. Ob Kronenberg von Krone oder Kranich kommt, ist zweifelhaft; mir scheint der Kranich näher zu stehen, nach dem ja auch die Kronenberg genannt sind. Der Klingenberg heißt nach dem klingenden Wälders, das an seinen Fies heißt; als Ortsname kommt Klingenberg ja auch sonst vor, z. B. am Main. Kerberg ist ein häufiger Berg- und Ortsname; er enthält das Wort Kirch, in älterer Form kirz; hierzu gehört auch Kiranand am Rhein, Kirin in Schwaben, Derselb u. a. Aus einem Untenberg wurde ein Kungenberg, aus einem Kerschberg ein Käringsberg, aus einem breiten Berg ein Breitenberg, aus einem Frenberg ein Frenberg. Wäldersdeutsch erin, arin heißt Fußboden, Kerne; es ist also ein Berg mit einer Kerne, auf der gedrosen wird. Arnborst ist eine starke Umleitung aus Arnborst, das auf den Kar. Koler deutet; ganz seltsam mutet Sprodenbruch an. Es ist

entweder aus Sprodenbruch, also ein Bruch oder Stumpf mit Sproden, d. h. Regenborn. Wälders unendlich geworden ist der Bach und Teich, der vom Kloster St. Spiritus (St. Geist) in Quebinburg gehörte; er heißt heute Sieberleinbach und -teich (bei Wälders). Das Wort Bach oder vielmehr plattdeutsch Weef, Weefe steht verlorst in Wrenne, früher Wrennede — breiter Bach, Steime — Steinbach, Krufe, Krumbenbefe — krummer Bach, Duarme, Querebefe — Mühlbach; wir haben schon vorhin das alte deutsche Wort quirn, Wälders, in Farnungen gefunden. Wälderslieh ist veraltet aus Wäldersbefe, ein Wälders, der sich auf die Wälders des Gutes in Schloß Wälders, Schloß enthält im zweiten Teil das jetzt verholte Wälders — Wälderswald, Wälders, das in schloßten Ortsnamen noch vorliegt; der erste Teil Schie heißt Hauptteil; es ist also ein Gebäl, aus dem man Hauptfische gewann. Das seltsamste Gebäl aus Wälders ist wohl Wälders, ein Dorfort, der früher Wälders heißt.

Eine Wanderung durch Wilhelm Raabes Heimat.

Von Dr. Hanns Martin Elfer.

(Nachdruck verboten.)

Schon lange war es mein Wunsch gewesen, Wilhelm Raabe dadurch näherzukommen, daß ich seine Heimat aufsuchte, um ihn ganz zu verstehen, nach dem bekannten Gesichtspunkte. Ich hatte beschlossen, Solzminnen, wo Wilhelm Raabe das Gymnasium besucht hatte, zum Mittelpunkt meiner Wanderungen und Ausflüge zu machen, und so ging es denn von Leipzig aus, meinem früheren Wohnort, über Halle an den vom gelegenen Götterort vorbei über Seesen, das ein umfassenndes altes schloßartiges Rathaus im schweren altdeutschen Baurstil besitzt, den bewaldeten Bergen und Höhen des Westlandes zu. Der Abend senkte sich über den Sollinger Wald, von dem Wilhelm Raabe so sehr zu erzählen weiß in manchem seiner Bücher wie in „Hofenheit“, im „Wälders“, in den „Leuten aus dem Wälders“. Bekannte Namen klangen mir entgegen, Namen, wie ich sie aus Wilhelm Raabes Werken kannte und aus den Erzählungen meines Vaters, der, wie der große Braunshöwiger, auch aus Eidershausen stammt und mit ihm in landsmannschaftlicher Freundschaft gestanden. Da kam Sauna, ein kleines Dörfchen, das oben auf den Bergen gelegen, inmitten dicker Wäldern, überquert vom Munde großer Farnschäfer, Treffpunkt der Staatsbahn und einer Kleinbahn, die nach Eidershausen und weiterführt. Die langgestreckten Gebirgszüge des Hils und des Jth flogen vorbei, die Eidenbahn ratterte über die schmale Dämme, einem kleinen, im Sollinger Wald entspringenden und in die Wälders mündenden, zur Zeit der Schneehelze stüchigen Flüsschen, an dem auch Eidershausen gelegen ist und an dem wohl Wilhelm Raabe als Kind gespielt hat. Doch weiter ging: Etzolden, der Ort, der Wälders dieses Schloßes, entzündend eingebettet in hübschmalige Fäler und aufgehaut an den Sägen und Buchen, war sehr schön; ein großes Feuerwerk von drei Lag Dauer hatte das ganze Schloßlein in Aufruhr versetzt und alle Feuerwerke der Umgegend auf einen Platz zusammengeführt. Mir fielen Szenen Raabescher Romane ein, aus denen des Dichters Freunde an solchen volkstümlichen Belustigungen humorvoll hervorstrahlten. Als ich in Solzminnen eintraf, war es dunkel geworden; ich wanderte die breite und mit wenigen schönen, zum größeren Teil hübschen Gebäuden besetzte neue Wohnvorstadt hin, die im Wälders absteigt, das erst heute noch die Eiden, aber breitere Straße hat der Ort, die ziemlich weiträumig angelegt, um die kleine alte Kirche gruppiert ist.

Da war ich also mitten im Raabeschen Lande; ich fand an der Wälders und ich dem schneefrischen grauen Gewässer nach und meine Augen wanderten umher: eines der schönsten Landschaftsbilder zeigte sich mir, und ich, der ich schon so mancherlei gesehen, aber die Wälders nicht gekannt habe, schloß folgend jene reinen Familienlang vom eigenen Ich und von der umgebenden Natur, wie das nur in der Heimat möglich ist. Za, hier war ich „zu Hause“, mitten in urdeutschem Lande, an der Grenze von Niederachsen und Westfalen, nahe dem Rahmschotter gemauerten Rumpfe mit dem eintrübenden Röhren. Hier, an dem Ufer der Wälders hatte Arminius gelagert, vor fast der Größe entzünd, gezogen, hatten die wälderschen und askanischen und später die heffischen Fürsten gestampft, vor der milde Herzog Christian von Braunschweig vorbeigekommen und hatte Herzog Ferdinand von Braunschweig seine Wälders getränkt. Eine Gestalt nach der anderen tauchte auf und verband sich zu einem großen Zuge in schweiger Einheit: das Gefähr, an den Ufern eines ganz deutschen Flusses zu stehen, wollte in mir auf und zugleich der Unmut darüber, daß man ihn im allgemeinen so flüchtig behandelt.

Es gibt ja eine ganze Reihe Wälders, die die Wälders betreffen, und wenn man in Solzminnen und dem breiten Seesen steht und in der Wälders unterfucht, so hat man zugleich auch ein Stück deutsche Rittergeschichte vor sich, die uns Schriftstellern ja nie aus dem Gedächtnis entschwindet. Namen wie Franz von Dingelstedt erscheinen, der im heffischen Wäldersgebiet geboren und in Rintelns das Gymnasium besuchte, wie Hoffmann von Fallersleben, der in Corvey Wälderslocher war und Ruhe vor dem Sturm da draußen gefunden hatte, wie Friedrich Wilhelm Wälders, der in Nieheim bei Förster die sieben letzten Jahre seines Lebens verbracht hat und in seinem Epos „Dreizehnhundert“ den Abt Wälders, einen nahen Verwandten des Kaisers Ludwig des Frommen, verortet hat, wie die heffische Wälders in Raabe; so war ich denn wieder bei dem, der mich diesem schönen Stück Erde zugeführt hatte durch seine starke tiefe Kunst.

In der Tat, von Münden bis Sameln liegt Raabesche Stimmung über dem Wäldersgebiet: mag man nun nach Wälders kommen, einem kleinen Dörfchen hinter gegenüber, oder nach Füllsteden, wo die Bergzüge von Braunschweig Borzellen brennen liegen und heute noch fleißige Hände wettergedächte Fabrikate erzeugen, oder nach Sameln, wo der Rattenfänger sein seltsam Spiel erlernt hat und das 1692 erbaute, reich ornamentierte Haus noch an ihn erinnert, überall reifen die Wälders und nennen die wälderschen Gassen und Häuser mit ihren hohen Giebeln und altersgezeichneten Wänden seltsame, tiefe, gemüthvolle Sagen und Geschichten anheimelnd an.

Angenehm war es spät geworden; die Bürger von Solzminnen waren zur Ruhe gegangen, über dem brun-

nenauerquarzenen Marktplatz lag der Mond, der über die Wälders, die den Platz umflammen, bleiche Lichter warf, und vom hohen Kirchturm klang der Glockenschlag der nächtlichen Stunde herab.

An anderen Morgen leuchtete die Sonne hell in mein Zimmer. Ich machte mich alsbald auf zum Gang ins Städtchen, das auf allen Strahlen seine Gassen betausete, denn es war der erste Tag der viertägigen Feier des 150jährigen Jubiläums des Gymnasiums, das 1760 aus der Klosterkirche von Meltingborn, die Raabe in seinem „Wälders“ herberichtet hat, hervorgegangen ist und das zuerst an dem Ufer der Wälders sein Gebäude gefaßt hat und nun weiter in das Innere der Stadt verlagert ist. Zur Wälders war auch nach Wilhelm Raabe gewandert. Solzminnen, das jetzt ungefähr 10 000 Einwohner hat, muß zu Wilhelm Raabes Zeiten, also vor 1840—1850, ein kleines Wälders gewesen sein: es ist zum großen Teil aus Wälders noch, wenn auch natürlich einige Gassen entstanden sind, wie überall, wozu die Eidenbahn ihre kalten, glatten Finnee freisetzt. Das Städtchen ist sauber und in seinen älteren Teilen auch für das Auge erfreulich, in den neuen Straßen stehen manche Kulturwerke, besonders leuchten die öffentlichen Gebäude, die ja größtenteils aus der Wälderszeit stammen, ein herrliches, goldgelbes, feinstes unter dem Druck hoher Steuern, die die häßliche Wäldersverlehnung veranlaßt — nun, das sind Kleinbahnhöfe — und flagen, die uns nicht kümmern, wir halten uns an das, was die Stadt Schönes und Gutes bietet; das führt immer wieder zu Wilhelm Raabe hin und ist in großer Menge da, Solzminnen liegt in einer weiten Ebene, die der Jth, der Hils und der Sollinger Wald auf dem rechten Ufer und auf dem linken der Teutoburger Wald, in dem das reizende Bad Byrronot liegt, und andere, einzelne Namen tragende Wäldersberge umgrenzen, bis sich ferne heffisches Bergland erhebt.

Fährt man die Wälders abwärts, so rückt der Dampfer an den schönen, breit hingelagerten Klosterberg, der mit seiner alten romanischen Kirche und den schloßartigen Stationen vorbei — heute dem Flüßchen von Wälders gehörig — das Städtchen Götter liegt links auf hohen Ufer, seine alte Kirche ganz im Stile der Romane, aber mit seinen Doppeltürmen, die vielen hohen spitzen Giebel, aus denen sich breit und behäbig das schwere Dach des Rathauses herobehert, eines Weisterters, niederschlägiger Bauwerk mit einem geschweiften eisernen Erker und einem Farnschotterbauwerk; rechts sieht man schon von weitem auf steilem Hügel das einfache Schloß Hilsenberg ragen, in fröhlicher Zeit den Grafen von Hilsal gehörig, unter dem hochgedrückten Bogen einer eisernen Brücke geht es auf das Dorf Wälders zu, wo ich jedem, der diese Fahrt macht, rate, auszufahren, denn die Wanderung von dem tiefergelegenen Wehdern über Wälders, Wälders, Wälders und Gertelle nach dem in eng sich aufzunehmenden Wälders mit dessen Raabedem befaßten Eltern gelegenen Carlshafen, das auf Befehl der Landgrauen von Hessen für die Heffisches erbaut wurde und in seiner Regelmäßigkeit eine prächtige Anlage ist, gehört zu den schönsten Wanderungen, die man wohl an den Ufern deutscher Ströme machen kann. In Carlshafen beneidet ich meine Fahrt, denn hier geht das Land Wilhelm Raabes zu Ende.

Und so fuhr ich denn auch wiederabwärts von Solzminnen aus an der romantisch über der Wälders gelegenen Ruine Wälders, von der man einen schönen Fernblick genießen kann nach dem in einem schmalen Bergesfalle eingekerkerten Wälders, immer zu, wo man auf an- und absteigender Straße, immer zum Jth und Hils aufsteigend, in ungefähr zwei Stunden Wälders nach Eidershausen kommt. Je näher man dem Orte rückt, desto häufiger werden die Erinnerungen an den Dichter nur in Solzminnen, wo Gertelle einmündet auf der Durchfahrt, noch bestehende Gertelle abgefragt war; irrt die Gedanke noch einmal in andere Zeiten, dann hatte ich immer den Raabesturm vor mir, der am 7. August auf dem groben Gertelle, einer der höchsten Erhebungen des Hilsgebirges, erbaut worden war, freilich ohne dem Weiden des Altmeisters, der gerne zugegen gewesen wäre, wenn es seine Wälders gelassen hätte. Ein ungefähr 100 Zentner schwerer eiserner Block mit einem von C. Müller (Wälders) geschaffenen Wäldersbild des Dichters erhebt sich neben dem eisernen Turm; eine Inschrift aus Raabes goldenen Worten schmückt den eisernen Stein:

„Die Wälders sind den Wälders heilig, —
Wälders die Augen und lächelt auf zu den deutschen Wälders!“

So rückt mir Eidershausen näher, schon hat ich die bunten Fäler des alten Schloßes, den steinernen breiten Kirchturm mit dem großen Giebel, und bald langsam meine Schritte in der im Jahre 1909 neugetauten Wäldersstraße: es ist ein einfaches, schlichtes Haus, in dem der Dichter zur Welt kam, die Front mit den blauerten Sollinger platten bedeckt, eine kleine Freitreppe von ungefähr 12 Stufen führt zu dem erhöhten Erdgeschoß empor, über dem sich noch ein Stockwerk sowie ein zweifelhafter Giebel erhebt. Schmal und einfach; es interessiert wirklich nicht als Haus, da ist die gegenüberliegende, in blaue Leinwand gestrichene eingeschobene Wälders schon anheimelnder; gemächlich und ganz im Grün der Bäume und des weiten Wälders verborgen, ist aber die heffischen Wälders, alte Bauernhäuser in Farnwerk, deren Balken, vom Alter gefärbt, mit dem weichen Ralf kontrastieren. Eidershausen liegt in einem weiten Tale, durch das man auch die Eidenbahn Dampf, rechts und links von der Hauptstraße; wandert man durch die Gärten, so glaubt man in der Stadt von „Horader“ zu sein: so ähnlich sich Menschen und Verhältnisse; wäre der Bahnhof nicht, wären die Wälders nicht, so könnte man wohl sagen: es ist alles noch so wie im Raabes Augenblicke.

Das gilt auch von Stadtlöbendorf, einem hügeligen, wälders Städtchen, das man, von Eidershausen aus, über die lagenumobene Ruine Somburg wandern, in zwei Stunden erreicht. Versteht man dann die Hauptstraße, so hat man noch einmal einen herrlichen Rückblick auf das braunschweigische Städtchen, wo Raabe die Wälders lüchelt hat, und auf den Hils und den Jth mit dem fernem Wälders und Umland, ehe die Wälderswoogen des Sollinger Ufers einem zusammenhängenden, des unerschöpflichen deutschen Wälders, denn in ihm herrscht jene Einmündet und pulst der Gertelle der Natur, der Raabes Werte so erquickend macht für jeden, der unsere Heimat kennt und liebt.

Das gilt auch von Stadtlöbendorf, einem hügeligen, wälders Städtchen, das man, von Eidershausen aus, über die lagenumobene Ruine Somburg wandern, in zwei Stunden erreicht. Versteht man dann die Hauptstraße, so hat man noch einmal einen herrlichen Rückblick auf das braunschweigische Städtchen, wo Raabe die Wälders lüchelt hat, und auf den Hils und den Jth mit dem fernem Wälders und Umland, ehe die Wälderswoogen des Sollinger Ufers einem zusammenhängenden, des unerschöpflichen deutschen Wälders, denn in ihm herrscht jene Einmündet und pulst der Gertelle der Natur, der Raabes Werte so erquickend macht für jeden, der unsere Heimat kennt und liebt.

Responsible for the transcription: Prof. Dr. R. Rals

*) Angeführt aus „Der Weg zur Vollenburg“, einer kleinen, bei Otto Reich (Darmstadt) erschienenen Schrift, die auch sonst die Schätzung von Neufährigen Lebensumständen hier mitteilt.

